



Kleinefeine Schreibschule für Jung & Alt
Dr. Erna R. Fanger Hartmut Fanger MA

FUTURJETZT November 2016 – Januar 2017

© Erna R. Fanger

www.schreibfertig.com

„’Es gibt eigentlich nicht gut und böse’ – Jehuda Bacon im Gespräch“

Jehuda Bacon, Manfred Lütz: „’Solange wir leben, müssen wir uns entscheiden.’ Leben nach Auschwitz“, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2016

Wie das Buch zustande kam

Um einer Lage standzuhalten, die weltweit von Ungewissheit geprägt ist, wo die von einer immensen Informationsflut beherrschte Dynamik in ihrer Komplexität nicht mehr kalkulierbar zu sein scheint und irritierende Ambivalenzen produziert, bedarf es einer starken Werte- und Sinnorientierung. Doch woran können wir uns noch halten. Die überzeugendsten Antworten auf diese Frage finden sich nicht zuletzt in Zeugnissen von Holocaust Überlebenden, die an dem Grauen, durch das sie gegangen, nicht zerbrochen sind, ja darüber hinaus zu einer Haltung der Versöhnung gefunden haben. Sei es gegenüber dem eigenen Schicksal, sei es gegenüber ihren einstigen Peinigern. Einer davon ist der bildende Künstler Jehuda Bacon, 1929 in Ostrava (Mährisch –Ostrau) in eine traditionelle jüdische Familie geboren. Durch Zufall erfährt der Psychiater, Theologe und Autor Manfred Lütz von ihm. Fasziniert von der Lebensweisheit und Güte, die er ausstrahlt, macht er sich auf den Weg, ihn zu befragen, wie es komme, dass er aus Auschwitz nicht verbittert, sondern eher heiter und freundlich hervorgegangen sei.

In Aberkennung des Bösen oder die Begegnung mit „wunderbaren Menschen“

Den Nazis, so Jehuda Bacons Entschluss, sollte es nicht gelingen, aus ihm „einen Menschen, der voller Hass ist“, zu machen. Haltung, die sich mit der seiner Vorbilder vermittelt, denen er als junger Mensch, unmittelbar nach der Befreiung aus dem Konzentrationslager, begegnet ist. Allen voran der in Prag ansässige evangelische Theologe und Pazifist Premysl Pitter, der Waisenhäuser für elternlose jüdische Kinder aus den Konzentrationslagern einrichtete, dort aber auch an die 400 deutsche Waisenkinder aufnahm, die sonst in tschechischen Internierungslagern zum Tode verurteilt gewesen wären. Nachhaltigen Einfluss auf Jehuda Bacon übte aber auch die Begegnung mit dem Religionsphilosophen Martin Buber auf ihn aus, der in einem Abendkurs anhand der Hiobsgeschichte der Frage nachgegangen war, „Warum leidet der Gute und dem Bösen geht es gut?“, und zu dem Schluss kommt, ‚es gibt eigentlich nicht gut und böse‘, vielmehr existiere in Gottes Schöpfung nur das Gute, allein der Mensch, der Gott leugne und sich bewusst von ihm abwende, liefe ins Nichts. In Bubers Betrachtung ist das Böse nicht das Gegenteil vom Guten, sind Gut und Böse nicht auf derselben Ebene. Ebenso wenig wie er den Begriff „Sünde“ mit dem Bösen identifiziert, denn Sünder seien wir alle, jedoch stets bereit, aus unseren Verfehlungen zu lernen, Umkehr zu üben, das unterscheidet den Guten vom so genannten ‚Bösen‘.

In jedem steckt ein göttlicher Funke

Unvergesslich aber auch sein einstiger Lehrer Jakob Wurzel, der seinen Schülern am Vorabend seiner Deportation mit auf den Weg gab: „Kinder, in jedem ist ein Funke Gottes und mit der Zeit wird er zur Flamme und dann werdet ihr ganz von Gott erfüllt sein“ – tiefgreifende Erkenntnis, die sich später, in Auschwitz, zur tragenden Kraft ausbilden sollte. Ort, an dem man mir nichts dir nichts zu Asche gemacht werden konnte, wo zugleich jedoch erfahrbar wurde, dass jeder in sich einen unzerstörbaren Kern in seinem Inneren birgt, „etwas Überzeitliches, Zeitloses, Geistiges, etwas Göttliches, das man nicht vernichten kann“. Tiefgreifend gleichwohl die Erfahrung dort, „dass Bildung häufig nur eine dünne Schicht auf der Seele ist“, „in Grenzsituationen nur die Herzensbildung übrig bleibt.“

Leben ‚in einer Welt, wo das Dach weg ist und alle Winde hereinkommen‘

Aussagekräftig beschreibt dieses Bild die Empfindungen des jungen Jehuda Bacon, dessen Familie im Konzentrationslager ausgelöscht wurde. In der hier beschriebenen ‚metaphysischen Obdachlosigkeit‘ rettet ihn das Zeichnen. Sein ganzes Talent gebe er dafür, ‚einen Schabbat-Abend mit seiner ganzen Familie zu verbringen‘. „Ich habe unendlich viele Variationen des Themas Mutter mit Kind gemalt.“ Und irgendwann, unmerklich, verändert sich etwas: „Ich bin nicht mehr der Leidende, ich habe den Schmerz überwunden.“

‚Für den Künstler hält Gott die Fenster in den Himmel offen‘

Für Jehuda Bacon wurzelt wahre Kunst in der tiefen existenziellen Erfahrung des Menschen und kann allein schon von daher an keinerlei Zweck oder gar Dogma gebunden sein. Jeder, der aus dem Herzen lebt, ob Künstler, oder nicht, bete. Wobei Kunst, Liebe und Gott für Jehuda Bacon zusammengehören, zugleich jedoch Sphären bilden, die über den Menschen hinausweisen. Und es bedarf der Demut, dies zu erkennen, gemahnt es doch an das „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ des Sokrates‘. Aufgabe des Künstlers sei es, die Augen des Betrachters für eine neue Sicht auf die Welt zu öffnen. Jedes Kunstwerk ist für ihn Ausdruck der Schöpferkraft Gottes, erwachsen aus der Transzendenz, jeder Künstler Gott nahe, selbst wenn er sich für einen Atheisten hält. Die Einheit von „Kopf, Herz und Virtuosität“ wiederum ist es, die einen guten Künstler auszeichne, sowie die Ahnung davon, dass er aus einer Quelle schöpft, über die er nicht Herr ist – „denn das Beste, was wir tun können, kommt nicht nur von uns.“

Last but not least: Ans Herz gelegt

Als Quintessenz, die dem Leser mit auf den Weg gegeben sei, mag nachstehendes Diktum aus Abschnitt 9 über den Künstler geltend gemacht werden: „Das Wunder ist nichts Außergewöhnliches, sondern dass ich das Tagtägliche als Wunder erleben kann. Plötzlich öffnen sich mir (...) die Augen.“

Unser herzlicher Dank für ein Rezensionsexemplar gilt dem Gütersloher Verlagshaus!